

AMANDA

2009

Als Amanda an diesem Nachmittag von der Schule kam, war es ihr noch befremdend, wie der Tag verlaufen war. In der Tat lag sie im Zwist mit einer Rivalin und hatte als Reaktion auf eine unterdurchschnittliche Schulnote einen Streit mit ihrer Lehrerin begonnen. »Aber dies konnte nicht das Wesentliche im Leben sein!«, wie sie sich sagte.

Doch was ist denn das Wichtige in ihrem siebzehnjährigen Leben nun? Je länger sie darüber nachdachte, desto unwahrscheinlicher, ja sogar unvernünftiger wurden die Antworten *Freunde*, *Schulabschluß* und *Familie*. Nur bei einer Sache war sie noch unsicher, nämlich der Antwort *Liebe*.

In sich unschlüssig, stand Amanda wie paralysiert auf dem Gehweg, um die Schulter eine Tasche mit ihren Büchern und Schreibutensilien. Doch sie beachtete sie nicht mehr: Die Tasche fiel zu Boden, die Bücher verteilt im Dreck. Derweil brachte sie es nur zustande, unverändert in Haltung und Aufmerksamkeit gen Himmel zu starren.

Es mag eine halbe Stunde her gewesen sein, vielleicht auch eine ganze, seitdem in ihr dieses Fragment einer Er-

innerung aufgestoßen war. Demnach wußte sie von einem Mann, einem Besonderen, von dessen Existenz nur sie alleine gewahr war. In Abänderung ihrer Lebensphilosophie – sofern sie in ihren jungen Jahren ausgewirkt war – verstand sie jedoch nicht die Umstände ihres gemeinsamen Kennenlernens. Eine instinktive Gewißheit jedoch begann nun, sich ihrer zu ermächtigen. Und so wie ein verhungerrnder Zivili-sierter die Gier nach Fleisch befällt; wie ein dressierter Löwe in Wirklichkeit nicht gebannt ist und eine ihr Junges schüt-zende Mutter vom Selbsttod nicht abgebracht werden kann, so intuitiv war Amanda bewußt, einen Mann zu kennen, den sie liebt.

Im Rückschluß stellt man sich die Frage: »Kann man jemanden lieben, dessen Namen man nicht einmal kennt?« Die Antwort lautet: »Natürlich!«

Man sollte wohl die Frage abändern in: »Kann man je-manden lieben, an dessen Persönlichkeit und Liebschaft man sich nicht zu erinnern vermag?« – Diese Antwort stell-te sich Amanda als höchst fragwürdig vor. Und vielleicht hatte dies auch mit einer emotionalen Verdrängung zu tun. Doch wann und weshalb?

Vom Instinkt geleitet, strebte sie nur ein einziges Ziel an: Zu diesem Unbekannten zurückzukehren. Von der uner-schütterlichen Überzeugung betan, ihn zu lieben und ihn zu halten.

Daß sie zu keinem konkreten, ihr bekanntem Ziel läuft, wurde ihr erst bewußt, als sie bereits unterwegs war: Im Laufen fiel es ihr ein, doch schien es keine höherwertige Relevanz zu haben als die Farbe des Himmels.

Ganz erstaunlich war es, daß sie – während sie voranlief – vergaß, was in denjenigen Taschen gewesen war, die sie

unterwegs unbeachtet verloren hatte. Bald schon vergaß sie ihre Herkunft und den eigenen Namen! Bloß das reine Ziel war in sie programmiert, zu nichts anderem fähig, als dem Lauf: Hätte sie jemand gestoppt und nach dem gefragt, was sie tut – sie hätte geistesabwesend gegrunt und wäre weitergelaufen.

In ihr lief nun eine Art Kampf ab, ein Krieg, wenn man so will. Es ist der klassische Konflikt zwischen Gewissen und der Erkenntnis, was richtig ist. Sähe sie in ihr Herz hinein, wäre es nicht zur Hälfte verdorben und zur anderen Hälfte heilig. Vielmehr wäre es grau – uneinig wie ihr Gemüt selbst.

Um sich der Wahrnehmung ihrer eigenen störenden Angst zu entziehen, kam sie zu dem Schluß, daß es das Beste wäre, momentan so weiter zu verfahren wie bisher. Das bedeutete: Laufen, an ein Ziel, das sie nicht kennt. Und aus einem Grund, den sie nicht kennt. In der Tat schien es ihr fester Entschluß, sich der Eignung als Eigenwillige zu entziehen und zu fürchten, und zwar die Zukunft.

»Amanda« – Diesen Namen hörte auch ein junger Mann, der nichts ahnend gerade nahe der Stadt auf etwas wartete. Was das war, ist ihm wie auch der Geschichte gleichgültig gewesen. So kam es also, daß der besagte junge Mann – im Widerspruch mit in diesem Fall *seiner* Eignung als Eigenwilliger – die kommende Last befürchtete, indem er diesen einen Namen hörte: »Amanda«.

Stammte der Name aus einem Lied, das er erst kürzlich gehört hatte? Oder der Name einer Kollegin, den er irgendwann einmal bei seiner Arbeit im Büro aufgeschnappt und zugunsten seines vergeßlichen Unterbewußtseins vergessen mußte? War Amanda der Name einer Person aus der

Zeitung, die er erst gestern morgen gelesen hatte?

Fakt war, daß dieser Name in seinem Kopf herumging. Unbekannt, woher, aber immerhin stärker werdend! Beinahe in dem Maße, wie jemand auf ihn zuginge, der diesen Namen ruft, infolge dessen er immer lauter schallt und ein Kommen verheißt.

Amandas Blick war ungetrübt: Steif lief sie voran, kehrte ihrem alten Leben den Rücken und überholte mal links mal rechts die für sie zu langsam laufenden Passanten.

Einer inneren Wahrnehmung folgend, sah sie plötzlich wieder die Welt wie sie sich für einen Menschen bei Vernunft dargibt: Häuser erhielten Konturen und waren nicht nur eine schwammige Begrenzung für den Tunnel, den sie lief. Anhand der Straßennamen und geografischen Besonderheiten erfuhr sie, daß sie in Richtung der städtischen Oper lief. Sogar ganz eindeutig war sie sich bewußt geworden, daß sie sich mit jedem neuen Schritt, den ihr keuchender, aber unablässiger Organismus erzeugte, demjenigen imposanten Gebäude näherte, das so eindrucksvoll am Rande der Stadt am Oberlauf eines kleinen Flusses wachte. Um das Opernhaus herum weite Wiesen und einige Felsen. Ein Weiler bedeckte die Grundlage einer Senke und floß in einem schönen Moor aus, auf dem wilde Blumen vereinzelt standen.

Das alles beobachtete sie also. Allerdings trübte sich ihr Blick aufs neue und sie fühlte, daß sich ihre gänzliche Fortbewegung wieder nur auf die stupide muskuläre Arbeit beschränkte. Schon längst hatte sie die Kontrolle eingebüßt, anzuhalten oder im freien Willen ihre Richtung zu verändern. Auch wenn sie die Strecke zur Oper noch niemals gelaufen war, wich sie doch ganz exakt all den kleinen Hin-

dernissen aus, die sich ihr in den Weg stellten: Hinter einer scharfen, uneinsehbaren Kurve ein im Weg hängender Ast, eine tiefe Pfütze, die fast immer – vor allem in den ausgehenden Sommermonaten – von tarnendem Laub bedeckt ist, oder auch die Wurzeln, die sich hinter Totholz und Dreck verbargen.

Viel aufmerksamer war der junge Mann nun. Er erachtete die Bedeutung dieses in ihm schallenden Namens als seriös und war geneigt, ihm zuzuhören. Was bedeutete er nur? Dieser Name »Amanda«?

Konzentriert wurden seine Blicke, er schaute sich um. Bis auf das Bekannte, das er sowieso seit einer halben Ewigkeit sah, entdeckte er nichts. Weder etwas, das wie eine Person aussah, noch eine andere Quelle, die den permanenten *Ruf* erzeugt hätte. Noch nicht einmal ein Wind wehte, der die Worte hätte über weite Distanz tragen können!

Wurde er dadurch zu einem Verrückten? Bloß, weil man ein banales Wort in seinem Kopf hört? Das macht einem vielleicht noch nicht zu einem Anwärter für die Psychiatrie, aber aus Worten können auch Sätze werden und aus diesen ein Dialog. Ein Dialog mit wem? Mit seiner schizophrenen Hälfte, die anfangs erst in seinen Träumen spricht, sodaß man sie als Erträumtes abtut, bald aber auch in Tagträume-*reien* erscheint und sich selbst zu ungelegenen Momenten meldet?

Nun ja – im Moment war es nur dieser Name. Wenn auch in Form einer ungewohnten und beängstigenden Erfahrung, die den jungen Mann an den Rand des Selbstzweifels führte. »Wer zum Teufel ist Amanda? Ich kenne keine Amanda! Oder doch?«

Nun war auch er paralysiert. So, wie anfangs Amanda ste-

hen bleiben mußte, um über ihre zukünftigen Taten nachzudenken, mußte auch er regungslos verweilen, ließ nichts weiter auf sich einwirken als das Licht in seine Augen und den Schall in seinen Ohren. Die primäre *Wesentlichkeit* seiner dortigen Präsenz wurde unwichtig und trat zurück. Man könnte beinahe sagen, er hätte sie vergessen, denn so sehr er sich auch zu erinnern versuchte, aus welchem Grund er unter diesem Baum wartete, so gelang es ihm doch nicht. »Ein Baum? Diese Stimme? Und wer bin *ich*?«

Jetzt wurde es ihm doch zu unheimlich und er versuchte, ungeduldig herumzulaufen, was ihm aber nicht gelang. Seine geistlosen, aber bewegten Augen suchten auf dem Boden nach jedem Detail, sie sprangen auf jedes Objekt, das er zu identifizieren noch imstande gewesen ist. Nur einige unwesentliche Details blieben ihm versagt: Als Gegenleistung für den vergessenen Namen, der vor kurzem noch der seine gewesen war, rief nun andauernd eine Stimme einen solchen Namen in seinen Geist, mit dem er gar nichts anfangen konnte. »Amanda, wer bist du nur?«

Die Oper kam nun in Sichtweite. Wie sie sie in Erinnerung hatte, fiel Amanda ein. Allerdings trug diese Informationen nicht dazu bei, herauszufinden, was sie tut und wohin sie geht.

In der Hoffnung, keiner Überraschung zu begegnen, bei dem gleichzeitigen Vertrauen ihrer *hellseherischen* Eigenschaften, einen Weg so konsequent und geschickt zu laufen, als sey sie hier heimisch, wog sie die Konsequenzen ihres Tuns ab: War sie manipuliert worden und traf nun bald auf den gefürchteten *Manipulator*? Welcher Art von innerem Befehl konnte sie noch erlegen sein? War es Instinkt? Wahnvorstellung? Erträumtes? – Nein, denn ihre unverhüllbare

Angst fühlte sich zu echt an.

Immer mehr gewann sie den Eindruck, daß sie keinen Ort wie dieses Opernhaus erreichen sollte, sondern eine Person: Den Empfänger ihres unstillbaren Triebes, voranzukommen.

Wie sie sehr gut wußte, war es weniger das selbstverständliche Verlangen nach einer Offenbarung für ihr Ego. Sicherlich hätte dies eine gewisse Befriedigung bedeutet – etwa so, als wenn man seinem Peiniger endlich den Kopf abschlägt als Rache für all das sich ereignete Unrecht. Nur war es für Amanda nicht das Unrecht, das sie immer weitertrieb, sondern wie als wenn eine Höhle aufgrund des Massendefizits in sich zusammenstürzt und all den Erdboden über sich hinterhersaugt: Die Gravitation zog sie an und die Doline war sie selbst.

Geführt wurde sie nicht vom Herzen, aber es war, als drückte sich ihre Brust nach außen und ein inneres Organ wollte heraus. Infolgedessen zog es den ganzen Körper unwiderruflich nach.

Der junge Mann hielt ganz still. Ihn erschlich das Gefühl, als würde er so anziehend sein wie das Licht für eine Motte. Nun waren es also drei Fragen in ihm: »Wer würde Amanda sein?«, »Wer wäre *er* und warum wartete er unter diesem Baum?« und als drittes: »Weshalb fühlte er eine anziehende Kraft, die ihn umgibt und ihn in naher Zukunft eine Überraschung bescheren wird?« Dabei wußte er nicht, daß alle drei Fragen eigentlich nur eine Einzige sind.

Nachdem Amanda gestürzt war, fand sie sich auf dem Boden wieder, den Körper mit der rechten Hand abstützend. Ganz niedergegangen war sie also nicht. Aber ihre Füße taten unbarmherzig weh, was der Grund für ihren

Fall gewesen ist. Anstatt zu ruhen oder sich die Wunden zu lecken, sprang sie aber wieder auf und lief weiter. Als würde sie an der Schulter von einer unsichtbaren Hand hinaufgezerrt, fuhr sie hoch. Noch immer nicht der vollen Kräfte und geistigen Frische erhaben, stolperte sie weiter und weiter, bis sie selbst aus Kräftemangel an ihrer instinktiven Handlung zweifelte. Sie verglich sich alsbald mit einem Vogel, der weite Strecken fliegt und sich dabei vollkommen energetisch verausgabt. Mit der Gefahr, aus Mangel an Kraft abzustürzen, begibt er sich dennoch auf die törichte Reise, beispielsweise über einen Ozean.

Der rufende Befehl zwang auch sie zu einer solchen Tat. Und sie gehorchte ohne Widerworte.

Eine Elster schaute aus ihrem Nest herab und sah den jungen Mann unten am Baum warten. Sie fragte sich, wer er sey, was er Feindliches wollte. Es entspricht wohl einer Eigenart der Vögel, niemals von vornherein zutraulich zu sein, sondern stets jeder Lebensform mit Skepsis zu begegnen. – Ein gänzlichliches Gegenteil zu den zwei jungen Leuten, die aufeinander zuzugehen scheinen, obschon sie sich noch nicht einmal eindeutig einander gewiß sind.

Jedenfalls hatte der kleine Vogel trotz seiner hervorragenden Augen Probleme, die Gestalt des jungen Mannes klar aufzulösen: Seine Konturen, die Farbe der Kleidung, seines Haares, ja sogar der Stoß seines Atems verschwammen ineinander zu einer undurchdringlichen Wolke aus – etwas Unbeschreiblichen. So geschah es, daß die Elster aus Angst vor diesem *Ding* davonflog. Kein Vogel, kein Mensch, noch nicht einmal etwas Lebendiges, wie sie dachte. Schon viele Menschen hatte sie gesehen, nicht zuletzt kannte sie einen Bauern recht gut, den sie ständig durch das Stehlen von

Saatgut zu ärgern wußte und damit keine Ruhe ließ. Aber *das* war etwas anderes.

Nach Osten flog der Vogel, und als er gerade Amanda, die daherrannte, überflog, verlor die Elster die Kontrolle und stürzte in einen Teich, in dem sie ertrank. Im letzten Gedanken war sie sich sicher, daß nach der kürzlichen Begegnung mit etwas Unbekanntem an ihrem Baum und zusätzlich dem *rennenden Ding* unter ihr mit der Welt etwas nicht stimmte. Ihr Unheil wurde durch ihren Tod real.

Wachsam waren die Blicke Amandas, als sie sich der Oper näherte. Auf alle ungewöhnlichen Erscheinungen war sie gewillt zu achten. Ohne jegliche Scheu und mit Neugierde wagte sie sich in ein Gebiet vor, das sie seit Jahren nicht betreten hatte und von dem sie sich sicher war, daß es dort etwas nur für sie Bestimmtes gab.

Die Schritte beruhigten sich und ihr Lauf wurde zum Gang. Alsbald stand sie still und nur der trockene Wind vom Inland wehte ihr durch das Haar. Die zusammengekniffenen Augen maßten sich an, in der Ferne eine Person auszumachen, aber es war nur eine Täuschung in Form einer aufgerichteten Tanne. Die Oper sah sie bereits jetzt, aber ihr war natürlich klar, daß dies nicht der Grund ihres Hierseins ist. An ihrer statt suchte sie eine Erklärung für die ungehaltene Absicht, einen Weg zu unternehmen, der sie aus ihren gewohnten Bahnen und Tätigkeiten wirft, und dafür an einen Ort bringt, der für sie ebenso unbedeutend sein sollte wie die Ergebnisse eines Sports, der sie nicht im geringsten interessiert. Was also tat sie dort?

In ihrer Einsamkeit fühlte sie sich in ihre Kindheit zurück-erinnert, als sie aufgeregt von ihrer Mutter in ein Zimmer geführt wurde, um dort zu ihrem Geburtstag die Verände-

rung von Details zu erkennen, die ihr Geschenk repräsentierten. Mal waren es neue Vorhänge für die Fenster, mal ein neuer Rock über dem Stuhl, einmal sogar eine kleine Schatulle für ihre mädchenhaften Geheimnisse. All diese Geschenke verband, daß sie gleich schwer aufzufinden und hervorragend maskiert waren wie auch der Grund ihrer Anwesenheit nahe der Oper.

Um das Geschehnis von einem neuen Standpunkt zu betrachten, verschloß sie ironischerweise die Augen, und vertraute ihren anderen Sinnen, ähnlich wie es der junge Mann ganz in ihrer Nähe bereits vor ihr getan hatte. Außer den sich aufstellenden Haaren auf ihrer Haut schien sie nichts zu spüren; auch die Nase zeigte keine Erregung an. Allerdings hörte sie einen leisen Ton, ein Wimmern um genau zu sein. Es stand im Gegensatz zu allen vorherigen Reizen, die ihr vorspielten, nichts außer sie selbst wäre in ihrer Nähe.

Wieder hörte der junge Mann den sich wiederholenden Namen *Amanda* in sein Ohr geflüstert. So weit er seine Augen auch anstrengte, reichte sein Blick nicht aus, um Näheres zu erfahren. Er gab sich letztlich der Zuflüsterung hin, zumal sie ihm mehr und mehr trotz der Eintönigkeit wohl gefiel. Wie eine Welle erschienen ihm die drei Silben, einmal im Aufklang, einmal im Abklang und wieder hinauf. *A-man-da* – was für ein wunderbares Wort! Nur wer flüsterte es ihm zu?

Er wähnte sich nun bereit, auf spirituellen Weg mehr zu erfahren und betete gedanklich zu seinen Göttern, wie er es als Knabe von seinem Vater gelernt hatte, um die Erhellung seines Geistes, eine neue Erfahrung, die ihn klüger werden ließ, zu erfahren sowie um den Schutz für ihn selbst und alles, das ihn an Leben umgibt. Seine angeborene Fried-

fertigkeit ließ es nicht zu, die egoistischen Gebete anderer Religionen einfach nur zu übernehmen, sondern sie so zu modifizieren, daß sie mit jedem Wirken auch anderen Gutes tun.

Leider führte das schweigsame Gebet nicht zum erwünschten Erfolg. Er hätte wohl um die Erinnerung seines eigenen Namens und seines Handels beten sollen.

Als Folge dessen fühlte er, wie eine Träne aus seinem Augenwinkel austrat und seine Wange herunterrann. Er wollte sie weder aufhalten, noch hätte er es gekonnt. Man muß dies als Teil seiner Wegfindung verstehen.

Wie sich die Träne seinen Nasenflügeln sehr langsam näherte, so wurde der Reiz stärker, sie wegzuwischen, um den juckenden Effekt zu mindern. Aber er ertrug es widerstandslos. Je näher die Träne den Lippen kam, desto unerträglicher wurde ihr Juckreiz und es wäre kaum erträglich gewesen, hätte der junge Mann sich nicht in der Überlegung verloren, wieso es geschah, daß eine einzelne Träne eine so immense Reaktion bei ihm auslöste, ein geflüstertes Wort jedoch ihn seinen Namen vergessen ließ.

Lauter und lauter wurde das Wimmern jetzt, das Amanda erst kaum hörbar vernahm. Eine Änderung ihrer Position, Blick- oder Hör-Richtung oder Haltung hatte damit nichts zu tun. Das klagenreiche Wimmern, wie das eines verängstigten Kindes, wurde trotzdem lauter.

Ein paar Mal mußte sie sich im Kreis drehen, dann ließ sich die Quelle des Geräusches auf eine Richtung lokalisieren. Dieser folgte sie durch niedriges Gras und kam letztlich an eine kleine Böschung, hinter der – momentan für sie uneinsehbar – sich die Person befinden müsse, die so sehr litt. Obschon sie nicht wußte, was sie hinter dieser Böschung

erwartete (möglicherweise das, weshalb sie hierhergeführt wurde?), sah sie bereits einen Hain, der einem Bachlauf folgte und hinter der Böschung stand: Seine Bäume ragten weit hinauf und zeigten warnend in den Wolken verhangenen Himmel.

Der Wassertropfen floß gemäß seiner Natur erst über die Oberlippe, verweilte kurz im Spalt und passierte dann die Unterlippe, um sich einen Weg durch die Bartstoppeln bis zur Kinnspitze zu suchen. Dort nahm er etwas an Größe zu.

Für den jungen Mann fühlte es sich so an, als habe der Tropfen sein Gesicht in eine fürchtige und eine aggressive Hälfte geteilt. Dasjenige Auge, aus dem der Tropfen aus einem Grund, der seinem Herzen sehr viel Leid bereitete, ausgetreten war, lag bei diesem Analogon auf der aggressiven Seite und bedeutete wohl nichts anderes, als daß sich eben dieses Charakteristikum auf besondere Weise auszudrücken versuchte.

In dem Moment, als der Tropfen unterhalb seines Kinnes abzureißen drohte, verstand der junge Mann endlich, was mit ihm passierte. Doch es war bereits zu spät. »Amanda«, hörte er, »Amanda« in einer ausklingenden Stimme.

Es war ihr nun so, als stünde die leidende Person mit ihrem Schmerzensgeschrei direkt hinter dem Hügel, der ihr noch immer die Sicht versperrte. Die Person mußte direkt dahinter sein, sie hörte sie ja deutlich schreien! Würde sie ihr noch helfen können? Oder war es bereits *zu spät*? Mit einem letzten Keuchen schritt und sprang sie voran, stets bemüht, den hinderlichen Hügel zu betreten, um endlich zu erfahren, was dahinter sey.

Der abreißende Tropfen am Kinn mag noch in seinem letzten Augenblick eine Reflexion eingefangen haben, die

Amanda zeigte, wie sie eifrig über den Hügel kommt. Und ebenso wird die Reflexion ihren unter Schock stehenden Gesichtsausdruck gezeigt haben: die verwesende Mimik, das beispiellose Entsetzen.

Denn in jenem Moment, als sie eben diesen Hügel überschritt und endlich sah, was dahinter lag – dort am Hain –, endete plötzlich abrupt das Geschrei und es kehrte Stille ein.

Vom Wipfel eines Baumes schaute sie hinab über die wenig belaubte Krone, weiter entlang dem Stamm an einigem Totholz vorbei ...

... bis zu jenem massigen Ast, um den ein Seil geknotet war, an dessen Ende eine Schlinge saß, die einen Hals umführte.